Hans Maier

Sozialdisziplinierung – ein Begriff und seine Grenzen (Kommentar)

Am Ende dieses Kolloquiums will ich noch einmal zum Ausgangspunkt zurücklenken. Erlauben Sie mir bitte fünfzehn Minuten für einen Kommentar zum Thema „Sozialdisziplinierung – ein Begriff und seine Grenzen“.

Der Begriff „Sozialdisziplinierung“ geht, wie bekannt, auf Gerhard Oestreich zurück. In seinem Aufsatz „Strukturprobleme des europäischen Absolutismus“ (1969) bemerkt er, der Absolutismus habe „dem feudalistisch-konservativen Prinzip der ständischen Freiheiten ... eine Bändigung und Zügelung aller Betätigungen auf den Gebieten des öffentlichen, aber auch des privaten Lebens entgegen(gestellt)“. Dadurch sei eine „fundamentale soziale Veränderung von Staat, Gesellschaft, Volk“ eingeleitet worden. „Die Fundamentaldisziplinierung stellt sich uns als ein genereller Vorgang dar, der durch den monarchischen Absolutismus bewußt gefördert oder unabhängig gelenkt wurde und sich auf den verschiedensten Gebieten abspielte. Er gestaltete die Grundstrukturen des politischen und gesellschaftlichen Lebens in ihrem weitesten Sinne um ... Das zuerst greifbare und allen sichtbare administrative und institutionelle Ergebnis war die Gewalt und Autorität des frühmodernen absolutistischen Staates selbst. Die Verstaatlichung vieler Gebiete älterer ‚staatsfreier‘ Herrschaftsbezirke und Rechte, die Erweiterung des äußeren Umfanges der staatlichen Herrschaftssphäre durch die Übernahme neu entstandener Aufgaben der sich erweiternden sozialen Kreise wurde dabei ergänzt durch den Wandel der Staatsgesinnung, eine neue politische Auffassung der Institutionen und ihrer Träger. Der geistige Prozeß war ebenso wichtig wie der materielle. So entstand die Andacht zum Staate und die Staatsbesessenheit, gegen die sich im Namen des Individuums und der persönlichen Freiheit die geistige und politische, die soziale und wirtschaftliche Revolution nach 1789 wandte. Der postabsolutistische Staat wurde in Auseinandersetzung mit den negativen Folgen des politischen Disziplinierungsprozesses errichtet, ohne auf andere Ergebnisse jenes säkularen Vorganges zu verzichten oder verzichten zu können.“¹

¹ *Gerhard Oestreich, Geist und Geschichte des frühmodernen Staates* (Berlin 1969) 179 ff. (187, 195). – Erst nach dem Münchner Kolloquium ist mir der Aufsatz von *Winfried Schulze*, Gerhard Oestreichs Begriff ‚Sozialdisziplinierung in der frühen Neuzeit‘, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 14 (1987) 265 ff., bekanntgeworden, der im ersten Teil Oestreichs Konzept anhand seiner Aufzeichnungen rekonstruiert; viele Punkte dieser sorgfältigen Analyse bestätigen meine kritischen Anmerkungen. Vgl. ferner: *Mohammed Rassem*, Bemerkungen zur „Sozialdisziplinie-

Überraschend schnell hat sich der Begriff „Sozialdisziplinierung“ – Oestreich spricht auch von „Fundamentaldisziplinierung“ – in der Geschichtswissenschaft durchgesetzt. Dafür dürfen vor allem zwei Gründe genannt werden. Einmal führte der neue Begriff aus einer Forschungs-Aporie bezüglich des Absolutismus heraus (so schien es jedenfalls): Hatten sich staatliche wie ständische Sicht des Absolutismus in einen Streit um die „Grenzen der Wirksamkeit des Staates“ verbissen, so konnte man mit Hilfe des Begriffs der „Sozialdisziplinierung“ zeigen, daß entscheidende Wirkungen des Absolutismus jenseits der politisch-institutionellen Strukturen lagen – und daß sie sowohl „nach oben“ wie „nach unten“ wirkten; hatte doch Oestreich seinen Blick nicht nur auf das „disziplinierte“ Volk, sondern ebenso auf das „disziplinierte“ Fürstentum gerichtet! Sodann fügte sich „Sozialdisziplinierung“ mühelos ein in einen seit den sechziger Jahren zunehmenden Trend zur Analyse zivilisatorischer Prozesse: Im gleichen Jahr wie Oestreichs Aufsatz erschien die zweite Auflage von Norbert Elias' Pionierwerk „Über den Prozeß der Zivilisation“, die im Unterschied zur ersten, 1939 in der Schweiz erschienenen, weltweit rezipiert wurde. In der Folgezeit verschmolzen Oestreichs Anstöße mit Elias' soziogenetischen Überlegungen (in deren Mittelpunkt ja gleichfalls Disziplinierungsvorgänge standen) – gewiß ein Grund für die breite Wirkung des neuen Konzepts in der Historie der siebziger und achtziger Jahre.

Gerade dieses Münchner Kolloquium hat gezeigt, wie fruchtbar und ergiebig der hier eröffnete Forschungsansatz sein kann: Lange unterschätzte Institute wie Eide, Treueformeln, Verschwörungen, Wahlkapitulationen, Bekenntnisbindungen wurden in ihrer die Geschichte fundierenden und strukturierenden, konditionierenden und gliedernden Wirkung deutlich. Indem sie – als Selbstbindung oder Bindung anderer – Berechenbarkeit erzeugen und größere Zeitperioden überblickbar und gestaltbar machen, schaffen sie erst den Raum, in dem die vermehrten und verdichteten Aktivitäten des frühmodernen Staates wirksam werden können. Insofern ist seine „Rationalität“ (Max Weber) an eine wachsende Verhaltenskonstanz immer größerer Teile der Bevölkerung gebunden. Diese Erwägung war es wohl, die Oestreich neben die Webersche Rationalisierung von Lebensgestaltung und Lebenshaltung die „Sozialdisziplinierung“ stellen ließ.

Freilich, ist das hier Gemeinte mit dem Begriff der Sozialdisziplinierung wirklich abschließend und befriedigend bezeichnet?

Hier möchte ich unterscheiden. Überzeugend, ja zwingend ist wohl der von Oestreich herausgearbeitete Zusammenhang der Sozialdisziplinierung mit den staatlichen Maßnahmen zur Beilegung des konfessionellen Bürgerkriegs – klassisch formu-

Fortsetzung Fußnote von Seite 237

rung“ im frühmodernen Staat, in: *ZfP* 30 (Neue Folge) (1983) 217 ff.; Robert Jütte, Disziplinierungsmechanismen in der städtischen Armenfürsorge der Frühneuzeit, in: *Christoph Sachße und Florian Tennstedt* (Hrsg.), *Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung* (Frankfurt 1986); *Martin Dinges*, Frühneuzeitliche Armenfürsorge als Sozialdisziplinierung, in: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft* 17 (1991) 5 ff.; dort auch 92 ff. ein Diskussionsbeitrag von Robert Jütte: „Disziplin zu predigen ist eine Sache, sich ihr zu unterwerfen eine andere“ (Cervantes). Prolegomena zu einer Sozialgeschichte der Armenfürsorge diesseits und jenseits des Fortschritts.

liert in François de Clarys, des obersten französischen Justizbeamten, 1591 geäußelter Devise: *Non crudelitas, sed disciplina*². (Nur hier, nebenbei gesagt, löst Oestreich auch das Gebot der Quellennähe von Begriffen ein: *disciplina* taucht vielfältig auf im Kontext von Frieden, Sicherheit, innerer Ordnung.) Jetzt tritt der moderne Staat als macht-sammelnde und -monopolisierende Autorität in Erscheinung – er tut es, weil der Streit der Konfessionen ihn in die Rolle des Zwangsschlichters drängt. Und da sich religiöse Positionen vielfältig mit ständischen Privilegien mischen, ist das Autoritätsproblem grundsätzlich gestellt: Die Bändigung der ständisch-konfessionellen Kräfte führt mit innerer Notwendigkeit zur absoluten Monarchie. – So weit, so gut; ich meine aber, daß in diesem Prozeß noch andere Antriebe wirksam sind, und ich stelle die Frage, ob für sie der Begriff der „Sozialdisziplinierung“ am Ende nicht doch zu eng ist.

Für stehende Heere mit Exerzierreglements, für rationalisierte Zentralverwaltungen, für religiös-politisch domestizierte Fakultäten, für die Erziehung zu Tugend, Arbeitsamkeit und Zucht – für all das mag man den Begriff mit Nutzen verwenden. Aber gehen nicht zum Beispiel schon in den Polizeiordnungen jener Zeit „disziplinierende“ Bestimmungen mit „zivilisierenden“, bindende Vorschriften mit „entbindenden“ Hand in Hand? Ist das Sich-Regen einer Gesellschaft von Gleichen oder doch „Gleichenen“ im Schoß der staatlichen Machtstrukturen denn ein Vorgang, der auf „Sozialdisziplinierung“ – oder meinetwegen auf „Selbstdisziplinierung“ – zurückgeführt werden könnte? Ich meine, hier war man mit Paul Joachimssens Formel der „aus dem Staat entlassenen Gesellschaft“ schon weiter; denn sie impliziert, daß die Bildung einer Gesellschaft nicht nur Produkt von „Disziplinierung“, sondern auch von Freisetzung ist. Erinnern wir uns daran, daß selbst die „Policey“ – Inbegriff der formenden, reglementierenden und disziplinierenden Kräfte des modernen Staates – vom 17. zum 18. Jahrhundert eine Wandlung nach Form und Inhalt durchmacht: an die Stelle der in hartem Eingriff geordneten Gesellschaft treten verbindlichere Bilder: die „gut polierte“ Gemeinde, der „polite und galante“ Mensch, das „policirte“ Jahrhundert. Polizei bedeutet hier nicht mehr nur Ordnung, sie meint in der Sprache des 18. Jahrhunderts soviel wie Zierlichkeit, Höflichkeit, Schönheit, Gemächlichkeit, Anständigkeit. Selbst die Herkunft des Wortes wird neu gedeutet – man führt es jetzt nicht mehr auf *politeia*, *politia* zurück, sondern auf *polire*, glätten, stellt es in Parallele zu frz. *poli* und *politesse*³. Kurzum, die zivilisatorischen, kulturellen Aspekte treten jetzt in den Vordergrund, die von Anfang an, wenn auch noch nicht dominierend, vorhanden gewesen waren – und dafür ist ein Begriff wie „Sozialdisziplinierung“ nun gänzlich ungeeignet.

Kant faßte am Ende des 18. Jahrhunderts – eine lange Diskussion resümierend – in seiner Vorlesung über Pädagogik den Inhalt von Erziehung in drei Stichworten zusammen: der Mensch soll diszipliniert, kultiviert und zivilisiert werden⁴. Diszipliniert:

² Gerhard Oestreich, *Geist und Geschichte* (Anm. 1), 190.

³ Einzelheiten in: Hans Maier, *Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre* (München 1986) 102 ff.

⁴ Immanuel Kant, *Über Pädagogik* (1803), in: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik* (= Werke in sechs Bänden, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Bd. VI), (Darmstadt 1964) 691–761, 706 f.

das meint die unterste, freilich grundlegende Stufe persönlicher Selbstbeherrschung; modern gesprochen, handelt es sich um Triebhemmung und Triebverzicht, um die Meisterung der Affekte, um die Fähigkeit zur Zeit- und Handlungsdisposition. Kultiviert: Das besagt, daß die innere Gestalt, die Individualität, das Unverwechselbare der Person hervortreten muß; ohne solche „Kultivierung“ blieben sowohl der Mensch wie die Gesellschaft unvollendet und fragmentarisch. Und endlich zivilisiert: Das bedeutet in der Sprache des 18. Jahrhunderts die Einfügung in den sozialen Zusammenhang durch die Ausbildung „ziviler“ Sitten und Umgangsformen, sozialer Tugenden, also das, was wir heute „Sozialisation“ nennen; freilich mit einem fast verschwundenen Nebenton auf Höflichkeit, Geselligkeit, Verständnis für den anderen⁵.

Ich meine, daß man den Begriff der „Sozialdisziplinierung“ in der von Kant umrissenen Weise differenzieren muß, wenn er seine Bedeutung für das ganze, von Oestreich ins Auge gefaßte Zeitalter – vom 16. bis zum 19. Jahrhundert – behalten soll. Das gilt in besonderem Maße für das 17. und 18. Jahrhundert. Aber auch in den Anfängen europäischer „Sozialdisziplinierung“ sind die Elemente des Kulturellen und Zivilisatorischen, der Selbsterziehung, der Aufnahme humanistischer Überlieferungen nicht zu übersehen. Vielleicht kann dieses Kolloquium dazu beitragen, durch die Betrachtung von Eid, Bekenntnis, Treueformeln eine ganz ursprüngliche und fundamentale Seite der „Sozialdisziplinierung“ in den Blick zu rücken: die Erkenntnis nämlich, daß jedes Versprechen, indem es über Zukunft verfügt, den Raum freien Handelns erweitert, für den einzelnen wie für den Staat.

⁵ Zur Interpretation: *Hans Maier, Staat – Kirche – Bildung* (Freiburg 1984) 94.